

RALF-PETER RITTER (Berlin)

ÜBER EINIGE VERMEINTLICHE BESONDERHEITEN DER FINNISCH-UGRISCHEN WORTARTEN

Die Sprachtypologie spielt in der Finnougristik eine bedeutendere Rolle als in der «klassischen» historisch-vergleichenden Disziplin, der Indogermanistik. Beispielsweise in dem Werk «Uráli nyelvrokonaink» (Unsere uralischen Sprachverwandten) von Hajdú und Domokos (1978) ist im linguistischen Teil, der ein Drittel des Buches ausmacht, dem typologischen Aspekt ein fast ebenso umfangreicher Abschnitt gewidmet wie dem genetischen. Der Stellenwert der typologischen Betrachtungsweise in der Finnougristik läßt sich u. a. auch daran ermessen, daß die kleinen Schriften eines Finnougristen fast ausschließlich Beiträge typologischer und nicht einen historisch-vergleichender bzw. etymologischer Ausrichtung enthalten können: s. Schlachter 1968. Die Herausgeber dieses Werkes wählen den Untertitel «auf der Grundlage finnisch-ugrischen und indogermanischen Materials». Nun wird darin zwar flüchtig der altgriechische und slawische Aspekt erwähnt, der altbulgarische Aorist, die russische Entsprechung unserer Habenkonstruktion und das keltische Passiv, das Register enthält indessen keine Einträge für Altindisch bzw. Sanskrit, nicht einmal für Litauisch, Gotisch oder Latein, geschweige für Altiranisch (Avestisch, Altpersisch) oder Hethitisch, um nur die ge-läufigsten Vertreter zu nennen. Was sich wirklich an indogermanischem Material findet, ist neuhochdeutsches. Angesichts dieses restringierten Indogermaniebegriffes erweckt es von vornherein Zweifel, wenn von finnougristischer Seite finnisch-ugrische Daten vorgelegt werden und dabei in Aussicht gestellt wird, daß man «vielleicht auch für andere Forscher, z. B. die Indogermanisten manches früher unbekannte bieten» könne. Das Zitat stammt aus einer Abhandlung Lakós, in der häufig behandelte finnisch-ugrische Strukturmerkmale zusammengestellt und zu den Wortarten in Beziehung gesetzt werden. Die Arbeit trägt den zündenden Titel «Können wir in den finnisch-ugrischen Sprachen von Wortarten sprechen?». Ein solches Thema muß wohl bei jedem Rezipienten die Erwartung hervorrufen, daß Lakó im Verlaufe seiner Ausführungen die Frage negativ beantwortet; denn nur das wäre mitteilenswert gewesen. Man hätte sich zwar durchaus vorstellen können, daß es ganz spezielle Probleme bei der Bestimmung der Wortarten in den finnisch-ugrischen Sprachen gibt, wenn aber Lakó (1970:11) als Ergebnis festhält, daß auch er für die finnisch-ugrischen Sprachen «auf den Begriff 'Wortart' und die Gruppierung der Wörter nach Wortarten nicht gerne verzichten» möchte, hätte er sich seine Ausführungen sparen können.

Es bleibt aber immerhin zu prüfen, ob es sich tatsächlich um spezifische Schwierigkeiten bei der Festlegung der Wortarten des vom Finnisch-Ugrischen repräsentierten Sprachtyps handelt, ob es also um Erscheinungen geht, die aus den indogermanischen Sprachen nicht bekannt

sind. In einem Fall weist Lakó (1970 : 6) freilich schon selber darauf hin, daß sich das Phänomen auch — und sogar in stärkerem Ausmaße — im Englischen finde. Man kann also voraussetzen, daß Lakó die neuindogermanischen Sprachen bei der Vergleichsbasis nicht berücksichtigt wissen will. In der Tat repräsentieren die heutigen romanischen Sprachen und das Gros der neugermanischen nicht mehr den indogermanischen Sprachtyp. Zu den altindogermanischen Sprachen ist aber sehr wohl auch das Baltoslawische zu zählen.

Lakó prüft zunächst die Brauchbarkeit des semantischen Kriteriums. Er sagt: «Wollte man z. B. das Substantiv so definieren, daß es eine Substanz bezeichnet, wozu ein Adjektiv oder Verb nicht fähig ist, demgegenüber das Adjektiv als einen Redeteil, der eine Eigenschaft bezeichnet, so muß man sagen, daß in den finnisch-ugrischen Sprachen gegen solche Definitionen recht viel eingewendet werden kann» (1970 : 5). Der erste dieser Einwände sei, «daß es in den finnisch-ugrischen Sprachen oft schwer, ja sogar unmöglich ist zu entscheiden, ob ein allein stehendes Wort ein Substantiv oder ein Adjektiv ist. Zum Beispiel sind für das ostjakische Wort *nõwə* bei Steinitz (1950) die Bedeutungen 1. 'Licht, Feuer', 2. 'weiß, hell' angegeben. Ich wage nicht zu sagen, daß hier die eine Bedeutung wichtiger oder maßgebender wäre als die andere» (Lakó 1970 : 5). Aus dem Syrjänischen bringt Lakó das Beispiel *va* 'Wasser' und 'feucht, naß'. Anstoß nimmt man zuvörderst an der Formulierung. Daß einem «allein stehenden Wort» nicht anzusehen ist, ob es sich um ein Substantiv oder ein Adjektiv handelt, ist nun nichts Sensationelles. Einem «allein stehenden» deutschen NASS sieht man auch nicht an, ob es aus dem Kontext «Die Straße ist naß» oder dem Syntagma «das kühle Naß» stammt. Entsprechendes gilt für eine Reihe anderer Paradigmastellen der beiden Wörter. Gelegentlich ist nicht einmal aufgrund des Kontextes eine Entscheidung zu treffen. In bestimmten Zusammenhängen läuft es nämlich sachlich auf dasselbe hinaus, ob man *Licht* oder *hell* verwendet, vgl. die Übersetzung von Tob. 8, 19 *priusdam elucesceret* in der Bibel von 1483: 'ee das es liecht würde', das einem 'ehe es Tag würde' bei Luther entspricht (Grimm 1984). Der Eintrag wurde beim Adjektiv *licht* vorgenommen. Ein Neuhochdeutscher wird den Satz vermutlich zunächst substantivisch verstehen, weil das Adjektiv *licht* heute auf bestimmte Wendungen beschränkt ist. Man vergleiche hiermit den ostjakischen Satz *tűw turma pojəkšət, sora-šək nõwa at jīt* 'Er betet zu Gott (zum Himmels Gott), daß es möglichst bald hell würde' (Steinitz 1950). Beide Möglichkeiten sind pragmatisch identisch, im Raum «wird Licht», 'fit lux', wenn es «hell wird» und umgekehrt. Diese Konstellation war prinzipiell auch im Altgermanischen möglich. Das Westgermanische verfügt über identische Wortstämme für die Inhalte 'Licht' und 'hell', ahd., as. *liohta-*, ags. *leohta-*, d. h. es liegt kein Ableitungsverhältnis wie bei lat. *lux/lucidus* oder ung. *világ, világos* vor. Das Altnordische hat ein urgermanisches **leuhsa-* fortgeführt: *ljós/ljós-*. Auch im Slawischen findet sich für 'Licht' das Neutrum eines *o*-stämmigen Adjektivs: urslav. **světlo-* 'hell'. Im Westgermanischen nun kann in prädikativer Stellung des Adjektivs eine Form auftreten, die mit dem Substantiv identisch ist.

Lakós Einwand gäbe freilich einen Sinn, wenn man annimmt, er habe gemeint, daß das Fehlen einer gesonderten Adjektivflexion und das Fehlen eines Ableitungsverhältnisses auf die Nichtexistenz von getrennten Vorstellungen «Adjektiv» und «Substantiv» im Ostjakischen schließen lasse. Dann wäre aber zum einen das Beispiel *nõwə* denkbar schlecht gewählt; denn es gibt im Ostjakischen die Regelung, daß bei den Nomina auf *-ə* dieses vor dem Suffix des Lativs in *i* übergeht und ein Hiattilger

auftritt, also z. B. *ewə* 'das Mädchen', Lativ *ewija*. Steinitz vermerkt: «Bei den Nomina mit vorwiegend adjektivischer Bedeutung fällt jedoch der auslautende Stammvokal gewöhnlich ab», z. B. *una* 'groß', Lativ *una*, etwa in *una jis* 'er wurde groß'; in dem oben zitierten ostjakischen Satz trat gerade die adjektivische Variante auf. Es läßt sich mithin im Ostjakischen zumindest die Tendenz beobachten, daß ein Unterschied zwischen Substantiv und Adjektiv markiert wird. Zum anderen wäre es inkonsequent, daß Lakó von «zwei Bedeutungen» spricht. Wenn sich diese im Ostjakischen isolieren lassen, d. h. wenn «1. 'Licht', 2. 'hell'» nicht nur signalisieren soll, daß ostj. *nōwə* in Kontexten begegnet, die im Deutschen unter Verwendung jeweils eines der betreffenden Lexeme wiedergegeben werden müssen, erweist sich daran die Effizienz des «semantischen» Kriteriums; denn dann gibt es ja im Ostjakischen ein Substantiv *nōwə* 'Licht' und ein homophones Adjektiv der Bedeutung 'hell'. Lakós weiteres Beweisstück für die Untauglichkeit des «semantischen» Kriteriums zeigt indessen eindeutig, daß er in eine ganz andere Richtung denkt: «Aber nicht nur die Grenzen zwischen Substantiv und Adjektiv sind verwischt. Oft können wir von einem allein stehenden Wort nicht einmal sagen, ob es ein Nomen oder ein Verb ist. Solche Wörter sind die sog. Nomen-verb-a, Im Ungarischen bedeutet das Wort *fagy* sowohl 'Frost' als auch 'frieren' (Lakó 1970 : 6). So können wir sagen: *a májusi fagy kárt okoz* 'der Maifrost verursacht Schaden', wo *fagy* ein Substantiv ist, und *ma fagy odakint* 'es friert heute draußen', wo *fagy* ein Verbum ist. *les* bedeutet sowohl 'Hinterhalt' als auch 'lauern'. Auch das Wort *nyom* kann die Bedeutung eines Verbs haben: 'drücken' und die eines Substantivs: 'Spur', d. h. das Resultat des Drückens bzw. Stampfens mit den Füßen» (Lakó 1970 : 6). Die Feststellung, daß im Ungarischen das Wort *fagy* 'frieren' bedeute, ist eine Aussage über das Etikett eines Paradigmas, das mit dem Etikett des semantisch entsprechenden Paradigmas der Metasprache ('frieren') charakterisiert wird; denn *fagy* als Wortform bedeutet nicht 'frieren', sondern ist eine 3. Pers. Sg. Präs. Ind. Die Behauptung, daß *fagy* sowohl 'Frost' als auch 'frieren' bedeute, ist mithin genau genommen nicht korrekt, da jeweils das Paradigma hinzuzudenken ist, man macht ja z. B. implicite Aussagen über /*les*, *leset*, *lesnek*, *lesen* usw./ (Nom., Akk., Direktiv, Essiv etc.) bzw. /*lerek*, *lesel*, *les*, ...; ... *lesett* ... usw./ (1., 2., 3. Pers. Sg. Präs. Ind. ... 3. Pers. Sg. Prät. ... etc.). Beide Bedeutungen tragen vielmehr die jeweiligen Stämme, also *fagy*- 'Frost' und 'frieren' usw. Die abwegige Kategorie «Nomen-verbum» wäre in der Finnougristik vermutlich nie kreiert worden, wenn es im Falle des Ungarischen üblich wäre, den Infinitiv das Paradigma vertreten zu lassen.

Welche Wortform man als Namen für das Paradigma wählt, ist ja prinzipiell belanglos. Im Griechischen und Lateinischen nimmt man beim Verb zumeist die 1. Pers. Sg., im Deutschen und Russischen den Infinitiv, im Indischen und Avestischen greift man nicht einmal auf eine Wortform zurück, sondern benutzt den Stamm — zuweilen in einer Ablautstufe, die gar nicht belegt ist und vielleicht bei dem betreffenden Verb nicht einmal existiert hat. Daß man im Ungarischen beim Verb gerade die 3. Pers. Sg. auszeichnet, mag praktisch sein, weil ihre Gestalt nicht voraussagbar ist — einige Verben haben statt der Null-Endung ein *-ik*, etwa *úszik* 'er, sie, es schwimmt' (Inf. *úszni*), gegenüber *les* 'er, sie, es liegt auf der Lauer' (Inf. *lesni*) —, ist aber nichtsdestoweniger willkürlich. Korrekt formuliert Lakó indessen, daß im Ungarischen «gewisse Wortstämme sowohl als Nomina als auch als Verben gebeugt werden» können, d. h. *fagy*-, *nyom*- und *les*-. Dies ist aber für den Indogermanisten nicht sonderlich interessant. In der Grundsprache gab es

Nomina, bei denen die Endungen direkt, d. h. ohne ein Formans bzw. Stammbildungssuffix, antraten, die sogenannten Wurzelnomina. Es gibt sie — z. T. als Neubildungen — im Altindischen, Griechischen, Altgermanischen u. a. Daneben gab es im Urindogermanischen entsprechend auch Wurzelverba, Wurzelpräsentia bzw. Wurzelaoriste. Die Frage ist, gibt es bestimmte Wurzeln, von denen sowohl ein Wurzelnomen als auch z. B. ein Wurzelpräsens gebildet wurde? Dies ist in der Tat der Fall, vgl. vedisch *sū-* 'Mutter' bzw. 'Geburt' zu *sū-* 'zeugen', *dā-* 'gebend; Geber' zu *dā* 'geben' (Aoriststamm), *cit-* 'Verstand' zu *cit-* 'wahrnehmen', *iļ-* 'Anrufung' zu *iļ-* 'preisen'; erst nachvedisch scheint *iś-* 'Herrscher' zu *iś-* 'herrschen' zu sein.

Es ist aber auch nichts Exklusives, wenn im Ungarischen ein Nominalparadigma mit dem etymologisch zugehörigen Verbalparadigma eine Paradigmastelle gemeinsam hat (*fagy* 'es friert' — *fagy* 'Frost'); ein «allein stehendes» griechisches *áge* kann 'führ(e)' (2. Pers. Sg. Präs. Imp. von *ágō*) und 'o Führer' (Vok. von *agós*) sein, und beide Formen sind zudem noch wie die ungarischen Paradebeispiele endungslos, d. h. repräsentieren eine Form des (thematischen) Stammes!

Als nächstes nimmt Lakó das Verfahren aufs Korn, die Wortarten nach ihrer Funktion im Satz zu bestimmen. Er konstatiert: «Was die finnisch-ugrischen Sprachen/ anbelangt, ist die Lage bei ihnen anders als beim Deutschen (und den meisten indogermanischen Sprachen). Die verschiedenen Funktionen im Satz sind nämlich viel weniger an bestimmte Wortarten gebunden» (Lakó 1970: 7). Es könne beispielsweise das Subjekt auch von einem «eigentlichen» Adjektiv und gelegentlich sogar einer Verbalform dargestellt werden, ferner gebe es in den finnisch-ugrischen Sprachen auch nominale Prädikate. Seine Belege für «eigentliche» Adjektiva sind aus dem Ungarischen *a szép tetszik nekünk* 'das Schöne gefällt uns' und aus dem Finnischen *sairas tarvitsee lepoa* 'der Kranke braucht Ruhe' (bzw. 'ein Kranker'), in denen die «Adjektive ohne jegliche Formveränderung substantiviert werden und so auch als Subjekt fungieren können». Lakós Belege: *a szép festmény tetszik nekünk* 'das schöne Gemälde gefällt uns' bzw. *sairas mies tarvitsee lepoa* 'ein kranker Mann bedarf der Ruhe' (bzw. 'der kranke Mann ...'). Es bleibt völlig unerfindlich, inwiefern hier «die Lage ... anders ... als beim Deutschen (und den meisten indogermanischen Sprachen)» sein soll, was unterscheidet denn ein finnisches Paar *sairas on kuollut/sairas mies ...* von dem lateinischen *aeger mortuus est/vir aeger ...*? Ein kleiner Teil der Indogermania, das Baltoslawische und das Germanische, verfügt zwar über eine gesonderte Adjektivflexion, mit der Substantivierung des Adjektivs hat dies aber überhaupt nichts zu tun. Es käme ferner vor, «daß auch konjugierte Verbformen, als verba finita das Subjekt im Satz bilden, z. B. ung. *majd lesz nemulass!* 'es wird Hiebe geben' (*nemulass* = *ne mulass* eigtl. 'mache dich nicht lustig', *ne* 'nicht' + Imp. 2. P. Sg. von *mulat* 'sich lustig machen, sich vergnügen'); *a sok eszem-izom megártott neki* 'das viele Essen und Trinken schadete ihm' (eigtl. 'Das viele «ich esse, ich trinke» schadete ihm'); *a szánom-bánom nem sokat használ. Meg kell javulni!* 'Mein Bedauern und meine Reue nützen nicht viel! Man muß sich bessern' (eigtl. 'Das «ich beklage, ich bereue» nützt nicht viel ...').». Hier handelt es sich aber nicht um Verbformen, d. h. für die Äußerung aus dem Paradigma der betreffenden Verben ausgewählte Paradigmastellen, sondern um Sätze, *ne mulass* ist ein Imperativsatz, *eszem-izom* besteht sogar aus zwei Sätzen. Man hat es hier mit einem recht gewöhnlichen Wortbildungsprozeß zu tun. Diese Satz Wörter erscheinen als gesonderte Lemmata in jedem größeren ungarischen Wörterbuch. Bestimmt man nach der «Funktion im Satz» *nemulass* als Substan-

tiv, so ist das vollkommen in Ordnung. Die zitierten Beispiele haben keinen anderen Status als Bildungen wie *keljfeljancsi* 'Stehaufmännchen', wobei im Ungarischen Hänschen aufstehen soll (*felkel* 'aufstehen'), oder *nefelejcs* 'Vergißmeinnicht' (*felejt* 'vergessen'). Der Unterschied ist nur, daß erstgenannte morphologischen und distributionellen Beschränkungen unterliegen; so lassen sich *eszem-izsom* und *szánom-bánom* nicht neuerlich mit Possessivsuffixen versehen, und sie treten gewöhnlich nur in Subjektstellung auf; *nemulass* ist auf die erwähnte Phrase beschränkt. «Viel häufiger» käme «es vor, daß das Prädikat von einem Nomen dargestellt wird», was mit einem Zitat aus Schlachters «Arbeiten zur strukturbezogenen Grammatik» erläutert wird: «... jedes Wort im Ungarischen kann grundsätzlich zugleich Nomen und Verb sein, d. h. das Wort wird gar nicht mehr als solches, sondern als Satzteil bewertet; die Kategorien Nomen und Verb sind somit eigentlich keine Wortarten, sondern Funktionsarten, unabhängig von der morphologischen Struktur» (Schlachter 1968: 79). Lakó fügt hinzu, «diese Eigenart der finnisch-ugrischen Sprachen» sei nun so bekannt, daß «von ihr nicht viel zu sprechen wäre». Neben zwei syrjischen Belegen werden folgende ungarischen gegeben: *a fiam katona* 'mein Sohn (ist) ein Soldat', *a fa magas* 'der Baum (ist) hoch, *a tanuló két száma* 'Die Anzahl der Schüler (ist) zwei'. Es hätte heißen müssen: «j e n e Eigenart» ist bekannt, nämlich die, daß das Prädikat von einem Nomen, genauer gesagt allein durch ein Nomen, d. h. ohne Verwendung der Kopula, vertreten sein kann. Die finnisch-ugrischen Sprachen haben durchaus nicht die «Eigenart», daß «jedes Wort» — also auch Konjunktionen oder Interjektionen? — «zugleich Nomen und Verb sein» können, und die Schlachtersche Aussage «Nomen und Verb ... sind Funktionsarten» wäre ja genau das, was Lakó anhand des Finnisch-Ungarischen ad absurdum führen will: Es stellte die Quintessenz einer von Lakó zitierten Äußerung Brinkmanns dar («Die deutsche Sprache», 460): «Für die deutsche (wie überhaupt für jede indogermanische) Sprache ist nun bezeichnend, daß die beiden Grundglieder einer Setzung, Subjekt und Prädikat, von bestimmten Wortarten dargestellt werden; Substantiv und Verbum» (Lakó 1970: 7). Das Schlachterzitat stammt aus einem Kontext, in dem Schlachter gegen den Harrisschen Strukturalismus gerade Bedenken gegen die «Prüfung des syntaktischen Verhaltens» zur Bestimmung der Wortklasse» äußert (1968: 78). «Die Beschränkung auf das 'syntaktische Verhalten'» habe «zur Folge, daß jedes Wort im Ung. grundsätzlich zugleich Nomen und Verb sein kann...» (Original ohne Sperrung). Pikant ist, daß Lakós Aufsatz auf einem Vortrag im Göttinger finnisch-ugrischen Seminar beruht und von Schlachter selber der Akademie vorgelegt wurde!

Die Tatsache, daß im Ungarischen im Nominalsatz die Kopula in der 3. Pers. Präs. Ind. — und nur hier! — fehlt, stellt aber keine besondere Schwierigkeit dar. Die «indogermanische Lösung» gilt ja zunächst eben nur für den Verbalsatz, worunter auch Sätze fallen, in denen das Seinsverb die Bedeutung 'existiert, vorhanden sein, sich befinden' hat: *Gott ist*. Der Fall, daß zwei Nomina einander zugeordnet werden, *Gott ist groß*, muß ohnehin gesondert behandelt werden. Die nominale Prädikation geschieht mit Hilfe des Seinsverbs, es dient als Kopula. Im Falle des Ungarischen muß man noch eine Tilgungsregel für *van* 'ist' und *vannak* 'sie sind' einführen, vgl. emphatische *van ő húsz éves* s. v. w. 'sie (er) hat ihre (seine) zwanzig Jahre auf dem Buckel!' für unmarkiertes *ő húsz éves*, wörtl. 'sie (er) zwanzig jährig'. Im übrigen ist der ungarische Befund nicht aufregend. Im Russischen fehlt sogar im gesamten Präsens die Kopula, vgl. *én katona vagyok* 'Ich bin Soldat', russ. я солдат!

Eine weitere Ambiguität ergebe sich dadurch, daß «in den finnisch-ugrischen Sprachen... recht oft Substantive als Attribut» dienen, «u(nd) z(war) ohne jegliche Formveränderung» (Lakó 1970 : 8). Das wogulische *jāñk xulax* bedeute 'schneeweißer Rabe' und sei «eigentlich Eis-Rabe»; syrj. *adami viž* sei 'der menschliche Verstand' (*viž* 'Verstand, Klugheit'). Ähnliches ist auch den Indogermanisten nicht fremd. Delbrück vermerkt: «An der Grenze zwischen Substantivum und Adjektivum... sind die Bahuvrīhis». Sie seien ursprünglich substantivische Determinativkomposita, z. B. *ūrdhvābāhu* 'aufgerichtete Arme habend' (*bāhu* 'Arm'). Sie stehen zumeist nach dem Substantiv, auf das sie sich beziehen, etwa *puroḍāsam aṣṭākapālam nir vapati* 'man bestimmt einen achtschaligen Opferkuchen', sind also Appositionen. Selten stünden sie voran, wobei sie dann «offenbar als rein adjektivisch empfunden worden» sind: *éka-hāyano gāur dākṣinā* 'Opferlohn ist ein einjähriges Rind' (Delbrück 1976 : 62). Aus dem Griechischen lassen sich Beispiele für den attributiven Gebrauch von *parthénos* 'Jungfrau' anführen: Aischylos (Perser 163) *libásin hydrēlaīs parthénou pēgēs metà* 'mit den wässerigen Fluten einer jungfräulichen Quelle', oder Euripides (Hippolyt 1005): *oudè taūta gār skopeīn prōthymós eimi, parthénon psykhēn ékhōn* 'und ich bin das auch nicht gewillt zu schauen, da ich eine jungfräuliche Seele habe'.

Lakós Meinung nach ist es im Falle der finnisch-ugrischen Sprachen prinzipiell sinnvoll, zwischen Flexibilia und Inflexibilia zu unterscheiden (1970 : 8). Es stelle sich jedoch heraus, «daß die Flexibilität bei den Flexibilia eine möglicherweise vorhandene, nicht aber notwendigerweise hervortretende Eigenschaft dieser Wortgruppe ist» — vom Sinn des Terminus her betrachtet wäre dies kein Malheur, es heißt schließlich nicht «Flectenda». Lakó glaubt seine Behauptung durch die finnischen Sätze *anna kirja tänne* 'gib mir das Buch!', 'gib das Buch her!' (*tänne* 'hierher'), *sanokaa kokonainen lause!* 'sagen Sie einen ganzen Satz!', *ostaa talo* 'ein Haus zu kaufen!' belegen zu können. Das Objekt eines Imperativs der 1. und 2. Pers. eines Infinitivs, der von einem unpersönlichen Ausdruck abhängt — eine Bedingung die Lakó unterläßt zu vermerken —, also *minun täytyy ostaa talo* vs. *haluan ostaa talon*, (und bei einer weiteren Kategorie) steht die Stammform, die Form des Subjektskasus, falls bestimmte Faktoren nicht den Partitiv erheischen, z. B. *syö kalaa* 'iß Fisch'. Die in Rede stehende Einteilung kann aber nur a posteriori vorgenommen werden. Um konstatieren zu können, daß ein Wort ein Inflexibile ist, müssen erst einmal die Elemente der Rede aufgrund des Textverständnisses nach bestimmten Kriterien zu Gruppen zusammengestellt worden sein, und *kirja*, *lause* und *talo* stehen dann zusammen mit *kirjan*, *kirjaa*, *kirjasta*, ..., *kirjat*, ... *kirjoja* ... usw. Was übrigbleibt, sind die Inflexibilia. Es handelt sich also um eine Restklasse. Schwierig wird die Sache vielmehr beim Russischen: Hier bleiben auch Elemente wie *пальто* 'Mantel', *кино* u. a. stehen, da sie nur in dieser Form in den Texten vorkommen. Mit dem Problem der Einteilung der Redeteile in Flexibilia und Inflexibilia hat die besprochene finnische Erscheinung gar nichts zu tun; sie ist überdies den Indogermanisten aus dem Baltischen und Nordgroßrussischen bekannt. Timberlakes Arbeit über das Nominativobjekt entstammen die folgenden Belege. Für das Lettische *vajag nākt piens dzert* 'man muß Milch trinken gehen' (Timberlake 1974 : 144) (der Akkusativ lautete *pienu*, der Genitiv *piena*), aus dem Russischen ein Beleg vom Jahre 1435 (die frühesten Beispiele stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jh.): *a Ordy mi ne znati, a Orda znati tobě Velikomū Knjazju* 'es ist nicht an mir, die Horde zu kennen, sondern es ist an dir, dem Großfürsten, die Horde zu kennen' (der Akkusativ hieße *Ordu*).

Nichts Außergewöhnliches sind entgegen Lakós Ansicht auch Fälle wie ung. *már a harmadik nap kiismerte magát a városban* 'bereits am dritten Tag kannte er sich in der Stadt aus' (*nap* 'Tag') und *egy hete vagyok itt* 'seit einer Woche bin ich hier' (*hete* wörtl. 'seine, ihre Woche', *hét* 'Woche'), in denen der «Name einer Zeiteinheit» «ohne jegliches Adverbialsuffix als Adverbiale» (Lakó 1970 : 9) stehe. Das nämliche ist bei griech. *hosēmērai* 'täglich, Tag für Tag' der Fall, das den Ausgang eines Nominativs Plural aufweist. Die Form ist aus einem *hósaí hēmērai eisi* 'wieviele Tage (es) sind' abstrahiert. Ähnlich liegt dem *egy hete vagyok itt* ein *egy hete, hogy itt vagyok* '(es ist) eine Woche, daß ich hier bin' zugrunde. Daß neben dem Nominativ, der das Subjekt bezeichnet, in einem Satz ein weiterer Nominativ auftritt — denn darum handelt es sich im Grunde bei den zitierten Belegen — gilt auch in lateinischen Sätzen mit einem Adverbiale wie *adversus, prorsus* usw., die den erstarrten Nom. Sg. Mask. des *to*-Partizips von *verto* darstellen und zunächst kongruierend verwendet wurden, z. B. *quom inde suam quisque ibant divorsi domum* 'sobald sie — jeder für sich — von dort nach Hause gingen' (Plaut. Rud. 1252). In Fällen wie *transvorsus, non provorsus cedit, quasi cancer solet* 'quer, nicht geradeaus, geht er. wie der Krebs' (Plaut. Pseud. 955) wurde man allmählich — wie es Brugmann ausdrückt — «gegen die Kasusnatur jener Nominativform gleichgiltig» (1910 : 234), vielleicht unter dem Einfluß ererbter Adverbien auf *-tus*, z. B. *intus* zu griech. *entós*, die als alte Ablativformen zu ai. *i-táh* gestellt werden. Dergleichen läßt sich in einer Reihe alt- und neuindogermanischer Sprachen belegen. Gegen die Etablierung einer Kategorie «Flexibilia» macht Lakó ferner geltend, daß man auf Schwierigkeiten stoße, wenn man innerhalb dieser Gruppe «weitere Unterteilungen vornehmen» will (1970 : 8). Die Verben würden in den finnisch-ugrischen Sprachen zwar «im allgemeinen» mit den «für sie charakteristischen Endungen» versehen, jedoch könnten «im Mordwinischen Formen der Substantive dieselben Endungen erhalten wie die Verben» (1970 : 10). Das hieße. «die Substantive können auf dieselbe Weise 'konjugiert werden' wie die Verben, z. B. *eržan, eržat, erža* 'ich bin, du bist, er ist ein Erzä', *kudosan, kudosat, kudošo* 'ich bin, du bist, er ist zu Hause' (*kudo* 'Haus' : Iness. *kudošo*). Hier ist zunächst zu bemerken, daß Nominalformen im Mordwinischen ganz und gar nicht «auf dieselbe Weise» konjugiert werden können wie die Verben: 1. Das Paradigma ist defektiv; es gibt die Formen nur im Indikativ. 2. Der Endungssatz ist verschieden; die 3. Pers. ist endungslos, im Präteritum tritt ein Charakteristikum auf, das historisch mit dem Seinsverb in Verbindung steht, das auch in einigen Modi vorkommt, dort aber mit dem Moduszeichen kombiniert ist. 3. Es gibt keine Verbalnomina und 4. Es existiert kein Negationsstamm, d. h. allein durch die Verneinung des Sachverhaltes wird eine in Rede stehende «Konjugationsform» in einen normalen Ausdruck mit dem negierten *verbum substantivum* transponiert. Es ist unerfindlich, inwiefern die mordwinischen Verhältnisse einer «weiteren Unterteilung» der Flexibilia im Wege stehen. Daß die Unterteilung in Inflexibilia und Flexibilia erfolgt ist, heißt doch, daß man eine Menge von Paradigmata, Gruppen von Formen gleicher lexikalischer Bedeutung, eruiert hat. Den Endungssatz der lexikalischen Einheiten 'Mensch', 'Haus' usw. kann man «Nominalparadigma», den der Lexeme 'leben', 'trinken' usw. «Verbalparadigma» nennen. Wie man mit den verbleibenden, sich von letzterem u. a. durch das Fehlen der Unterparadigmata 'Konjunktiv', 'Negation' usw. unterscheidenden Einheiten 'Mensch sein', 'zu Hause sein' — denn dies wären die lexikalischen Bedeutungen der Wortformen! — verfährt, ist eine *cura posterior*. Es bietet sich an, sie mit den ihnen zugrundeliegenden, aus

Nomen bzw. Nominalform und verbum substantivum bestehenden Syntagmen zu identifizieren, d. h. sie wie den türkischen und neupersischen Typ *pederim* bzw. *pidaram* 'ich bin Vater' zu behandeln, was in der Praxis auch geschieht; denn diese Elemente scheinen im mordwinischen Lexikon nicht auf. Wie sollte man sie auch einordnen, ist doch das mordwinische Verb traditionell durch seinen Infinitiv repräsentiert? Lakó befaßt sich hier mit einem Scheinproblem. Wenn er im übrigen gegen eine Kategorie «Flexibilia» für die finnisch-ugrischen Sprachen die Tatsache anführt, daß das «Verb oft in bloßer Stammform» stehe (Beispiel ung. *ő ad* 'er gibt'), so zeugt dies von einem gründlichen Mißverständnis des Begriffes «Flexion». Obligatorische Markierung aller Bausteine einer morphologischen Kategorie ist kein Bestandteil der Definition von «flektieren». Auch in einer stark flektierenden Sprache wie dem Indogermanischen müssen nicht sämtliche Paradigmastellen gekennzeichnet sein, man vgl. nur den «endungslosen Lokativ».

Unter der Rubrik «Flexion» behandelt Lakó noch ein Kriterium zur Abgrenzung von Substantiv und Adjektiv, die Graduierbarkeit. Allein die Einreihung ist schon anfechtbar; es gibt gute Gründe dafür, die Gradation zur Wortbildung zu schlagen. In vielen grammatischen Darstellungen wird sie demzufolge in diesem Rahmen abgehandelt. Hinzu kommt, daß einige der im vorliegenden Zusammenhang relevanten Sprachen den Grad gar nicht am Adjektiv bezeichnen, so daß dieses Kriterium von vornherein nicht geeignet ist; vgl. die altarmenische Übersetzung von Psalm 18 (19), 11. *c'ankali ê na k'an zoski, k'at'êr ê na k'an zmetr*, wörtlich 'begehrenswert ist es als Gold, süß ist es als Honig'. Ein morphologisch am Adjektiv gekennzeichneteter Komparativ fehlt auch im Hethitischen und im Oburgischen.

Die Komparation würde laut Lakó in «kleineren beschreibenden Grammatiken als eine charakteristische Eigenschaft der Adjektive erwähnt» (1970: 10). Er findet es merkwürdig, daß «im Ungarischen gelegentlich auch Substantive gesteigert werden können». Wenn Substantive im Ungarischen häufig als Adjektive verwendet werden, wie Lakó dargelegt hat, ist dies aber nicht überraschend. Nun dürfte z. B. ein Spanier Lakós Beispiel *szamarabb gyerek, mint te, nincs az osztályban* 'ein dümmeres Kind als dich gibt es nicht in der Klasse' schwerlich «merkwürdig» finden, kennt er doch selber ein *burrissimo*, etwa 'Riesenesel'. Jedes bessere Schulwörterbuch des Griechischen führt das bei Homer viermal vorkommende *basileúteros* und das einmal belegbare *basileútatos*, ungefähr 'ein größerer bzw. der größte König', auf. Das von Lakó erwähnte altestnische *Wargamb*, Komparativ von *varas* 'Dieb', hat eine Parallele im griechischen *phōrtatos* des Sophron, s. v. w. 'Erzdieb'. Weiter findet sich bei Komödiendichtern *kitharaoidótatos* (Aristophanes, Wespen), das, in den Scholien auch für Eupolis bezeugt ist. Häufiger ist *kýnteros* 'dreister, frecher' (von *kýōn* 'Hund'), im Ungarischen kann man entsprechend *még kutyább természetű van mint neked* 'Er hat einen noch mieseren Charakter als du' (*kutya* 'Hund', *természet* 'Natur, Veranlagung') sagen; im Ungarischen sind es fast nur Tiernamen, von denen ein Komparativ (zuweilen auch ein Superlativ) gebildet wird, man kann aber auch *pápább a papánál* 'päpstlicher als der Papst' sagen (s. hierzu G. Varga 1987: 67f.). Das Finnische hat eher Bildungen vom Typ *rannemalle* 'näher zum Strand hin' oder *keväämpänä* 'später im Frühling'. Im Altindischen wird von der Möglichkeit, Substantive zu steigern, sogar wesentlich häufiger Gebrauch gemacht als im Griechischen und Finnisch-Ugrischen, Beispiele: *vṛtratāra* 'a worse Vṛtra', *rathītama* 'best charioteer', und im Unterschied zum Finnisch-Ugrischen ist an der Gradation noch eine andere Wortart beteiligt, nämlich das Verb: mit den Gradations-

suffixen *īyas* und *iṣṭa* gibt es direkt von der Wurzel gebildet z. B. *aviṣṭa* 'am meisten fördernd', *tāpiṣṭa* 'überaus heiß glühend', *yājīyas* 'besser opfernd' u. a. (s. Delbrück 1976 : 189f.)!

Was Lakós letztes Ergebnis betrifft, seine Feststellung, daß sich im Finnisch-Ugrischen «zwischen den Wortarten auch nach dem Verhalten der Wörter in bezug auf ihre Ableitung keine scharfen Grenzen ziehen lassen» (1970 : 10), hätte man gern eine Liste derjenigen Sprachen gehabt, in denen es keine wortartübergreifenden Formantien gibt!

Es ist mithin festzuhalten, daß der finnisch-ugrische Sprachtyp — zumindest was die Frage der Wortarten anlangt — nicht das Kuriositätenkabinett ist, für das er ausgegeben wird, und daß hier dem Indogermanisten von finnougriester Seite nichts «Interessantes» geboten werden kann. Die Frage der Abgrenzung der Wortarten gestaltet sich nicht wesentlich schwieriger als beim Indogermanischen. In einen größeren Rahmen gestellt bedeutet dies, daß die immer wieder vertretene Ansicht, der agglutinierende und der flektierende Sprachtyp seien eigentlich Spielarten eines Typs, anhand der Wortarten nicht zu widerlegen ist.

LITERATUR

- Brugmann, K. 1910, Adverbia aus dem maskulinischen Nominativus Singularis prädikativer Adjektiva. — Indogermanische Forschungen 27, 233—278.
- Delbrück, B. 1976, Altindische Syntax, Darmstadt.
- G. Varga, Gy. 1987, Néhány nem tiszta szófaji kategória vizsgálati módjáról. — Tanulmányok a mai magyar nyelv szófajtana és alaktana köréből, Budapest.
- Grimm, J., Grimm, W. 1984, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1—33, München.
- Hajdú, P., Domokos, P. 1978, Uráli nyelvrokonaink, Budapest.
- Lakó, Gy. 1970, Können wir in den finnisch-ugrischen Sprachen von Wortarten sprechen? — Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen aus dem Jahre 1970. Philologisch-Historische Klasse, Göttingen, 3—13.
- Schlachter, W. 1968, Arbeiten zur strukturbezogenen Grammatik (auf der Grundlage finnisch-ugrischen und indogermanischen Materials). Herausgegeben von Björn Collinder, Hans Fromm, Gerhard Ganschow, München.
- Steinitz, W. 1950, Ostjäkische Grammatik und Chrestomathie, Leipzig.
- Timberlake, A. 1974, The Nominative Object in Slavic, Baltic and West Finnic. — Slavistische Beiträge, Bd. 82, München.

РАЛЬФ-ПЕТЕР РИТТЕР (Берлин)

О НЕКОТОРЫХ МНИМЫХ ОСОБЕННОСТЯХ ФИННО-УГОРСКИХ ЧАСТЕЙ РЕЧИ

В статье рассматриваются мнимые особенности в сфере финно-угорских частей речи, которые анализирует в своей работе «Können wir in den finnisch-ugrischen Sprachen von Wortarten sprechen» (Göttingen 1970) Дьёрдь Лако. Констатируется, что финно-угорские «своеобразия» установлены и в (древне)индогерманских языках — частично даже в большей мере, чем в финно-угорских. Разграничение частей речи в индогерманских языках не намного труднее, чем в финно-угорских.